Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 8 (1839)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

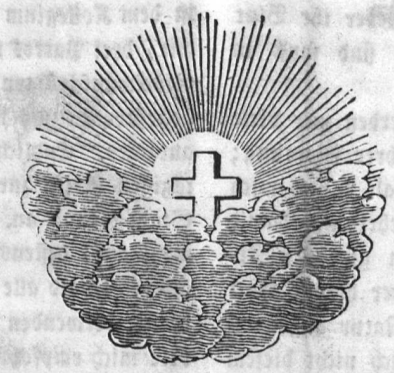
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 27. Heumonat
No. 30. 1839.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

„Jeder, der sein Haus, seinen Bruder oder Schwester, Vater oder Mutter, Weib oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen verläßt, wird es hundertfältig erhalten, und das ewige Leben besitzen."

Matthäus 19, 29.

Auszüge aus den Briefen des amerikanischen Missionärs P. Martin Schmid, S. J. Ein Beitrag zur Beleuchtung des ehemaligen Wirkens der Jesuiten in Paraquay.

(Fortsetzung.)

Zweiter Brief. An seine Mutter.

München, den 11. Juli 1726.

Ich eile, Ihnen zu berichten, daß mir nun das größte Glück wiederfahren, und daß ich darüber die unbeschreiblichste Freude empfunden habe. Jetzt sind meine heißesten Wünsche erfüllet, mein tägliches Bitten, mein einziges Verlangen erhöret worden. Ich bin nämlich der glückseligen Zahl derjenigen zugezählt worden, welche in die neue Welt geschickt werden, die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten zu befördern. Dieses halte ich für mein größtes Glück, indem ich dadurch das Ziel und Ende erreiche, welches ich allezeit, und einzig mir vorgesetzt habe.

Ich kann mir zwar einbilden, daß diese Nachricht Sie anfangs nicht erfreuen wird; aber wenn Sie bedenken, wie wichtig die Gründe gewesen, welche mich bewogen haben, das Amt eines Missionärs zu suchen, so zweifle ich nicht, Sie werden sich mit mir erfreuen, und mir helfen, dem unendlich gütigen Gott für diese Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches den schuldigsten Dank abzustatten.

Diese Ursachen nach ihrer wahren Beschaffenheit zu beschreiben, bin ich nicht im Stande. Ich sage also nur: der allgütige Gott hat mir durch seine innerlichen Eingebungen in dieser wichtigen Sache Tag und Nacht lange zugesetzt. Freilich fehlte es nicht an Scheingründen, die sich ihnen widersetzten; allein sie konnten vor der Kraft der göttlichen Gnade, und dem Lichte seiner heiligen Eingebungen nicht lange bestehen. Nun bin ich so ganz überzeugt, in dem von Gott mir zugedachten Berufe zu sein, als wenn es mir durch einen Engel vom Himmel wäre angekündet worden. Der Gedanke, daß ich in der neuen Welt mehr als in der alten, Gelegenheit finden werde, die Ehre Gottes, welche alle Menschen suchen sollen, zu befördern, hat mein ganzes Herz erfüllt. Das Heil des Nächsten, dessen Beförderung mein ganzes Leben gewidmet sein soll, treibt mich nun aus der alten in die neue Welt. O, wie viele tausend, ja unzählige Seelen gehen dort verloren, nur weil sie Niemand haben, der ihnen den Weg zum Himmel zeigt! Ach, wie glückselig würde ich sein, wenn ich eine einzige Seele, z. B. eines unmündigen Kindes durch die heilige Taufe erretten und in den Himmel bringen könnte, welchen sie ohne mich nicht würden erhalten haben! Wahrlich, diese Gnade würde mich für alle Arbeiten und Müheseligkeiten, die ich ausstehen werde, im reichsten Maaße belohnen. Ich stelle mir oft in Gedanken die Beispiele derjenigen vor, die in unserer Gesellschaft das Vaterland verlassen, und sich in die neue Welt begeben haben, dem Heile der armen, aller Hülfe bedürftigsten Indianer abzuwarten. Unter diesen zeichnete sich besonders der heilige Franziskus Xaverius aus;

aber noch unzählige Andere haben dort entweder ihr Blut für Jesus und seine Lehre vergossen, oder sind sonst in großem Ruhm der Heiligkeit gestorben.

Sie werden mir vielleicht sagen, es werden mir viele Leiden bevorstehen? Darin bin ich ganz Ihrer Meinung; aber alles dieses schreckt mich nicht so sehr ab, als daß es mich vielmehr aufmuntert, ja meine Begierde vermehrt, nur damit ich dem vornehmsten Muster Jesus, unserm gütigsten Erlöser desto ähnlicher werde. Hat er, als der höchste Gott den Himmel verlassen, und die menschliche Natur angenommen, um die Menschen zu erlösen; sollte ich nicht diesem Beispiele folgen, und mein Vaterland, Europa, und Alles verlassen, um mit seiner Gnade die armen, verlassenen Indianer von dem ewigen Untergange zu erretten? Ja ich will nichts von dem verheißenen Lohn sagen, welchen ich nun mit größerer Ursache zu hoffen habe, indem ich jetzt mit vollerm Rechte sagen kann: ich habe Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Aecker und Güter, ja Alles verlassen, und werde folglich dieses Alles hundertfältig wieder bekommen, wie Christus im hl. Evangelium es versprochen hat.

Ich habe nicht Zeit, diesmal mehreres zu schreiben. Ich bitte Sie nur noch inständig, daß Sie mit mir dem höchsten Gott von Herzen danken, und ihn loben und preisen wollen, daß er mich zu dem apostolischen Amte eines Missionärs nach Indien auserwählt hat, vermöge dessen ich, gleich den heiligen Aposteln, in der entferntesten neuen Welt das hl. Evangelium verkünden soll. O, wie viele sind in unserer deutschen Provinz, welche, wie ich diese große Gnade von Gott und ihren geistlichen Obern begehren, aber nicht erhalten, und deswegen, wie ich selbst, gestehen, bittere Thränen vergossen zu haben, als sie hörten, daß ihre Wünsche nicht erfüllt würden!

Heute den 11. Heumonat verreisen wir von München nach Inspruck, hernach durch das Tyrol nach Trident, und über Mantua nach Genua, wo wir einschiffen, und über Meer bis auf Kadix in Spanien fahren werden. Von da schiffen wir nachher nach Amerika in die große Landschaft Paraquay, und werden dort auf dem Flusse de la Plata, oder Silberfluß bei der Stadt Buenos Ayres an das Land steigen.

Ich werde nicht unterlassen, für Sie und alle Angehörigen Gott den Allmächtigen inständig zu bitten, daß wir Alle einstens einander in dem Himmel antreffen mögen.

Dritter Brief. An seine Mutter.

Genua, den 10. August 1726.

Gott, dem Allerhöchsten sei ewiges Lob, Ehre und Dank, welchem allein zu lieb ich aus der alten in die neue Welt verreise. Ich berichte Ihnen jetzt kurz, wie gut die Reise bis jetzt von statten gegangen. Nachdem uns zu Ingolstadt in dem Kollegium die größten Ehren erwiesen worden, sind wir, drei Patres und ein Tuchmacher, von da unter tausend Glückwünschungen eines zahlreichen Volkes nach München abgefahren, wo wir am folgenden Tage den 8. Heumonat ankamen. Endlich kamen wir den 27. nach einer zwanzigtägigen Reise zur Mittagszeit in der großen und schönen Stadt Genua an. Ich und die andern Gefährten sind recht wohl auf, bestens getröstet, und verlangen nichts mehreres, als recht bald alle unsere Kräfte für das Heil der armen Indianer verwenden zu können. Lassen auch Sie in dem hl. Gebete mich empfohlen sein, damit ich nicht durch meine Sünden verhindere, was der gütigste Gott sonst durch mich auszuwirken im Sinne hat.

Vierter Brief. An Mutter, Bruder und Schwester.

Sevilla, den 27. Hornung 1727.

Den 14. August 1726, als am Vorabend der Himmelfahrt Maria, unserer mächtigsten Beschützerin haben wir ein Schiff bestiegen, welches von mittelmäßiger Größe, und nicht nur wider die Meerräuber mit Kanonen und anderm kleinerm Geschütz, sondern auch wider Hunger und Durst mit Speise und Trank auf etliche Monate wohl versehen war. Wir wurden so gehalten, daß wir es auf einer solchen Reise nicht hätten erwarten können. Zu dem hatte ich noch das Glück, allezeit recht gesund und frohen Muthes zu sein. Die übrigen 13 Jesuiten wurden alle mit der gewöhnlichen Meerkrankheit, nämlich mit Magenwehe und Eckel an der Speise behaftet, so daß einige 2, 3, bis 4 Täge fast nichts haben essen, oder wenn sie auch etwas gegessen haben, nicht im Magen behalten können. Ich bin meinem lieben Gott den größten Dank schuldig, daß er durch seine Gnade mich vor diesem Ungemache bewahret hat.

Beim Anfange des Tages wurde mit der Glocke des Schiffes ein Zeichen zum Morgengebete gegeben. Das Gleiche geschah am Abend. Wir wendeten täglich einige Zeit an, die spanische Sprache zu erlernen.

Den 20. August sind wir in die Meerenge von Gibraltar gekommen. Durch diese, wo Europa und Afrika nur etwa 2 Stunden von einander entfernt sind, sind wir mit vollen Segeln, und sehr schnell durchgefahren und am 29. August nach einer sechszehntägigen Schifffahrt glücklich in dem Hafen von Kadix angekommen. Von da fuhren wir am 9. Herbstmonat nach Sevilla, wo wir am 11. ankamen. Seither, also schon mehr als fünf Monate, befinden wir uns hier, und werden so lange hier bleiben, bis Schiffe in die neue Welt nach Paraquay abfahren. Wie bald dieses geschehen wird, können wir nicht wissen. Das größte Hinderniß ist, daß die spanische Silberflotte, welche schon seit vier Jahren aus Amerika erwartet wird, aus Furcht vor den Engländern noch nie angekommen ist. Wegen dem

daraus entstehenden Geldmangel kann unser Schiffshauptmann nicht genug Kaufmannsgüter bekommen, seine drei Schiffe mit denen er fahren will, zu beladen.

Unterdessen ist es mir genug, daß der Wille Gottes geschehe, dessen unbegränzter Vorsicht ich mich, ich mag in der alten, oder neuen Welt sein, tausendmal aufgeopfert und geschenkt habe. Ich lebe hier mit der Hülfe Gottes beständig wohl auf. — Es ist mir freilich vom Anfange Alles, was ich gesehen und gehört habe, recht spanisch vorgekommen; jetzt aber bin ich es schon gewohnt. —

Ich muß noch von den Liebesbezeugungen melden, welche uns Allen, besonders aber uns Deutschen, von geistlichen und weltlichen Standespersonen erwiesen werden. Unsere Namen sind in den vornehmsten Häusern, auch wo wir nicht gewesen sind, bekannt: sie wissen sogar, wie dieser oder jener aussieht. Es geht ihnen zu Herzen, daß wir unser Vaterland ganz verlassen, und so erstaunlich weite Reisen machen. Wir ermangeln aber nicht, ihnen, da wir jetzt auch spanisch reden, in ihrer Sprache zu antworten, daß unser liebste Gott, der uns zu diesem Amte berufen, nicht nur dieses verdiene, sondern auch würdig sei, daß wir unser Leib und Leben für die Beförderung seiner größern Ehre dargeben, und daß wir alle vollkommen dazu bereitet seien. Auf den Straßen wird nicht nur andern Priestern, sondern auch uns Fremden die Ehre erwiesen, daß, wenn ein auch vornehmer Herr in einer Kutsche daherkömmt, er stille hallen läßt, und nicht eher wieder fortfährt, bis wir vorbei gegangen sind. Nicht weniger Ehre, Liebe und Sorgfalt erweiset uns unser P. Prokurator aus Parraquay, der Vorsteher und Verwalter des Profeßhauses, in welchem wir wohnen, sammt allen Mitgliedern desselben. Schon hundertmal hat man uns gesagt, wir sollen nur, bei Tag oder Nacht, früh oder spät, ein Zeichen geben, alles, alles müsse uns zu Diensten stehen. Wir verwenden täglich einige Zeit auf bessere Erlernung der spanischen Sprache. In dieser werde ich nächstens die christliche Lehre erklären. Ich habe auch mit Hülfe von noch vier andern Jesuiten ein Buch, fünfzig Bogen stark, aus der spanischen in die deutsche Sprache übersetzt, und es unserm P. Provincial zugeschickt. Es enthaltet die Beschreibnng einer ganz neuen Mission in Paraquay, in welcher sich denkwürdige Sachen befinden. Die Völker dieser Mission heißen Schikiten.

Hier sind jetzt 31 ausländische und etwa 50 spanische Missionäre beisammen. Für diese wird nur allein für die Kost monatlich 600 Pesos, d. i. spanische Thaler, welche etwa 1200 Schweizergulden ausmachen, bezahlt, wovon die einte Hälfte von dem Könige in Spanien, und die Andere von den paraquayischen Missionen selbst hergeschafft wird. Auf dem Schiffe von hier bis nach Paraquay wird ein jeder wenigstens 300 Pesos kosten. Lassen Sie in Ihrem Gebete es sich angelegen sein, daß wir diese bald nach einer glücklichen Schifffahrt mögen bezahlen können.

Fünfter Brief. An Obige.

Sevilla, den 5. August 1727.

Ich berichte Sie, daß ich immer noch in Spanien sei, und mit allen meinen Gefährten, deren 80 sind, mit der größten Begierde auf die Schifffahrt warte; denn wir wissen gar wohl, daß die armen, verlassenen Indianer unsere Hülfe höchst vonnöthen haben. Es ist noch nicht lange, seit ein Brief von unserm Provinzial aus Paraquay hier angekommen ist, worin dieser nicht genug beschreiben kann, mit was für einer heftigen Begierde er sich dort nach unserer Ankunft sehne. Er berichtet, es sei ein indianisches Volk, welches Chiriguaner genannt werde und in mehr als 40,000 Seelen bestehe; diese haben vor mehrern Jahren 2 Missionäre, welche ihnen das hl. Evangelium verkünden wollten, gemartert; aber eben diese haben auch jetzt aus freiem eigenem Willen einige Abgeordnete zu ihm gesendet, und ihn inständig gebeten, er möchte ihnen einige Missionäre zukommen lassen, um von ihnen in dem wahren christlichen Glauben unterrichtet zu werden, indem sie einhellig beschlossen hätten, ihren Unglauben zu verlassen, und den katholischen Glauben anzunehmen. Weil aber er, der P. Provincial, keine Missionäre hatte, welche er habe entbehren und ihnen schicken können, so habe er die Abgeordneten einzig mit unserer Ankunft trösten können, zugleich aber auch versprochen, ihnen dann einige zu senden. Dieses ists, was uns billig schmerzen, und hier sehr lange Zeit machen kann; denn wir verlangen gar nichts anders, als daß wir nur recht bald in den Stand gesetzt werden, durch die Bekehrung der verlassenen Indianer die Ehre und Glorie unsers liebsten Gottes, und das Heil dieser kostbaren Seelen zu befördern. O wie viele, wenn auch nur aus den unmündigen Kindern, werden unterdessen absterben, welche Alle, wenn wir zugegen wären, vermittelst der hl. Taufe in den Himmel eingehen könnten! Und wer weis, ob nicht vielleicht dieses Volk unterdessen durch die listigen Täuschungen des höllischen Feindes von dem guten Vorsatze wieder abgewendet, und vollkommen verkehrt wird? Gott allein ist es, der uns indessen tröstet, dessen heiligstem Willen wir uns gänzlich aufgeopfert, und geschenkt haben. Ich bitte alle, meiner zu gedenken, und Gott von Herzen zuerst Dank zu sagen, daß er mich zu dem hohen Amte eines Missionärs erwählt hat, und dann ihn zu bitten, daß er mir seine göttliche Gnade verleihen wolle, damit ich dieses Amt recht, und zum Nutzen und zur Bekehrung vieler tausend Seelen verwalten möge.

Sechster Brief. An seinen Bruder.

Port St. Maria bei Kadix, den 15. Oct. 1728.

Ohne Zweifel werden Sie endlich eine bestimmte Nachricht von unserer Schiffahrt zu erhalten hoffen. Aber noch bis auf den heutigen Tag kann ich nichts gewisses berichten. Die Schiffshauptleute haben uns schon lange von Monat zu Monat, und jetzt einige Zeit lang von Woche zu Woche gewiß abzusegeln versprochen, aber noch immer ist nichts geschehen. Wer wird ihnen noch etwas glauben können! Andere sachverständige Kaufherren glauben, diese Schiffe werden vor dem Jänner nicht absegeln; ja sie sind der Meinung, es könne auch leicht geschehen, daß auch alsdann, und noch länger nichts erfolgte. Doch es geschehe, was immer will; so geschieht, und soll auch in Zukunft geschehen, was dem allwissenden, gütigsten Gott allein gefällig ist. Dieser ist unser liebste Vater, welcher alles in dieser Welt zu unserm größten Nutzen ordnet, und regiert. Obwohl ich das heißeste Verlangen empfinde, den armen Indianern in Beförderung ihres Seelenheiles beizuspringen, so bin ich doch hier allezeit wohlauf, und wohlgetröstet; denn ich bedenke, daß mein liebster Gott, meine einzige Freude und der Trost meiner Seele es jetzt noch nicht haben will, sondern nur verlangt, daß ich mich nach seinem heiligsten göttlichen Willen richte, und ihm gleichförmig mache. So sei es dann! will mein Gott mich hier oder dort haben, will er mich krank und verlassen, in Hunger und Durst, in Kreuz und Trübsalen haben, so sei er allezeit gelobt, sein Name sei gebenedeit, sein Wille geschehe allezeit wie im Himmel von den heiligen Engeln und Auserwählten, also auch auf Erden von mir und allen Menschen. Eben so lebe ich auch in der gewissesten Hoffnung, daß auch Sie allezeit wohlauf und wohlgetröstet sein werden; denn ich zweifle gar nicht, Sie werden sich selbst und alle Ihrigen ganz der göttlichen Vorsicht überlassen haben.

Siebenter Brief. An Obigen.

Teneriffa, den 11. Jänner 1729.

Am 24. Christmonat, als am hl. Weihnachtsvorabend, hat man die Segel ausgespannt, um die 1900 Leguen lange Reise nach Buenos Ayres anzufangen (eine Legue ist etwas mehr als eine Stunde). Es waren drei Schiffe, die miteinander ausfuhren und den 6. Jänner, am Festtage der hl. drei Könige früh sind wir bei dieser Insel Teneriffa, angekommen. Unsere Schiffe werden sich hier zwei oder mehrere Wochen aufhalten; denn es müssen noch verschiedene nothwendige Sachen eingekauft werden. Wir Missionäre, und alle, die am ersten Tische gemeinschaftlich essen, und die sich auf 70 Personen belaufen, werden wohl gehalten. Eben so wenig geht uns die Nahrung und Speise der Seele ab; denn wir lesen täglich (wenn der Wind und die Wellen nicht gar zu heftig sind) in unserm Zimmer zwei hl. Messen, und jene, welche wollen, können dabei kommunicieren. An Sonn- und Feiertagen werden überdies auf einem offenen Platze des Schiffes für das ganze Volk noch zwei hl. Messen gelesen. Am Abende wird an drei unterschiedlichen Orten öffentlich und mit lauter Stimme der hl. Rosenkranz und die Litanie der seligsten Jungfrau gebetet, und das Salve gesungen. In Zukunft werden auch noch an gewissen Tagen Predigten und geistliche Unterweisungen angestellt werden. Der gütigste Gott sei gelobt, der uns überall Gelegenheit giebt, etwas zu seiner göttlichen Ehre und Glorie zu thun und zu arbeiten. Mehrere meiner Mitgefährten haben auf dem Meere vieles gelitten, und leiden noch; ich hingegen bin sowohl zu Wasser als zu Land durch die Gnade Gottes beständig wohl.

Mit diesem empfehle ich mich demüthig in Ihrer Aller heilige Gebete und Andachten, damit ich nicht allein eine gute Reise habe, sondern damit ich während der Zeit meines Lebens zur größern Ehre Gottes viele, und große Dinge zu wirken und auszuführen im Stande sein möge, bis wir endlich Alle (wofür ich den allgütigen Gott täglich bitte und anflehe) in dem Himmel, in der ewigen Glorie einander antreffen.

Achter Brief. An Obigen.

Buenos Ayres, den 30. April 1729.

In Teneriffa haben alle drei Schiffe sich mit Bedürfnissen aller Art versehen, und nach 15 Tagen, als den 21. Jänner die Schiffahrt wieder fortgesetzt. Wir haben bald das Land aus dem Gesicht verloren, und kein anderes mehr gesehen bis nach 70 Tagen, als wir den 30. März zu den sogenannten kastilischen Inseln kamen, welche bei dem Rio de la Plata, oder Silberflusse liegen. Bei dem Anblicke derselben ist von dem ganzen Schiffsvolke das Te Deum gesungen worden.

Wir hofften zwar, durch den Silberfluß hinauf in wenigen Tagen bis zur Stadt Buenos Ayres zu kommen; allein wir kamen aus Mangel an gutem Winde erst nach 16 Tagen, am hl. Charfreitag dahin. Gleichwie wir also am Vorabende, wo der Weltheiland auf die Welt gekommen, und zu lehren angefangen, den Anfang unserer Reise gemacht haben; eben so haben wir auch an dem Tage, wo er für uns gestorben, und sein Leben geendet hat, unsere Schiffahrt vollendet. Die ganze Schiffahrt war so gut und glücklich, daß wir dem gütigsten Gott nicht genug danken können. Unterdessen fehlte es doch nicht an Anlässen, durch Ausstehung einer oder der andern Ungelegenheit etwas bei Gott zu verdienen; solche Anlässe giebt es besonders bei den Spaniern, welche der Sauberkeit sehr wenig ergeben sind.

Jetzt sind wir in dem Kollegium zu Buenos Ayres, und warten hier, bis der P. Provincial den einen hier, den

andern dorthin schicket, um dem Heil der armen Indianer abzuwarten, und durch Bekehrung derselben die Ehre und Glorie Gottes zu vermehren. Ich gedenke mit einer andern Gelegenheit Ihnen hierüber mehreres zu schreiben. (Fortsf.)

Allocution Sr. Heiligkeit Gregor XVI., gehalten im geheimen Consistorium am 8. Julius.

„Ehrwürdige Brüder! Eingedenk der Pflicht, die Rechte der Kirche zu schützen, welche Uns, obgleich unverdient, von Gott mit dem Pontifikat auferlegt ist, haben Wir an eben dieser Stelle am 10. Dec. 1837 gegen die Unserm ehrwürdigen Bruder Clemens August, Erzbischof von Köln, zugefügte Gewalt reclamirt, welcher auf Befehl der preußischen Regierung unter militärischer Haft fern von seiner geliebten Heerde verbannt wurde, aus keiner andern Ursache, als weil er sich geweigert hatte, in Sachen der gemischten Ehen die Vorschriften der katholischen Kirche, welche mit ihrer Lehre eng verbunden sind, zu verletzen. Darauf waren Wir wiederum genöthigt, am 13. Sept. des darauf folgenden Jahres in Euerer Versammlung die apostolische Stimme wegen anderer Vorfälle zu erheben, welche in eben dem Königreich Preußen wider die Rechte und die Freiheiten der Kirche vorgekommen waren, besonders in Betreff Unsers ehrwürdigen Bruders Martin, Erzbischofs von Gnesen und Posen, welcher ebenfalls in Angelegenheit der gemischten Ehen den Priestern seiner Diözesen die katholische Lehre ins Gedächtniß gerufen und die Bewahrung der damit zusammenhangenden canonischen Disciplin eingeschärft hatte. Unterdessen haben wir nicht unterlassen, mit der k. preußischen Regierung wie vorher zu verhandeln, und vermittelst wiederholter, an sie durch ihren Gesandten oder Geschäftsträger erlassener Aufforderungen die Sache der Kirche in Schutz zu nehmen. Wir hofften zwar, der durchlauchtigste König, besserm Rathe folgend, werde zugeben, daß der vorgenannte Erzbischof von Köln zu seiner Kirche zurückkehre, und daß er selbst, wie der vorerwähnte Erzbischof von Gnesen und Posen und die übrigen katholischen Bischöfe jenes Reiches, in allem, was Religion betrifft, ihr Hirtenamt, unter Anweisung dieses hl. Stuhles, frei handhaben dürften. Aber das Gegentheil erfolgte; denn es geschah, daß durch weiter folgende Handlungen die Unterdrückung der kirchlichen Freiheit nur gesteigert wurde und in Angelegenheit des Erzbischofs von Gnesen und Posen kam es so weit, daß eben dieser würdige Bruder wegen seiner Standhaftigkeit in Aufrechthaltung der Disciplin und Lehre der katholischen Kirche von der weltlichen Behörde, welche über seine Person und Sache keine Befugniß hatte, durch Richterspruch verurtheilt wurde. Die königlichen Richter fällten diesen Spruch schon in den letzten Tagen des Monats

Februar dieses Jahres; doch wollten Wir nicht früher reclamiren, weil das Urtheil dem Erzbischof noch nicht angekündigt war und die ganze Sache noch unentschieden (in suspenso) zu sein schien und Wir selbst auch nicht hinlänglich wußten, welche Erkenntniß von den Gerichten erfolgt sei. Diese Anzeige jedoch kam am Ende Aprils, nachdem der Erzbischof, durch ein königliches Schreiben berufen, sich nach Berlin begeben hatte. Da ferner die Sache mehr offenkundig wurde, vernahmen auch Wir aus sicheren hieher beförderten Nachrichten den ganzen Inhalt dieses Urtheils. Wir erfuhren nämlich, daß der Erzbischof hauptsächlich wegen drei Vergehen bei den erwähnten Richtern angeklagt und in eben dieser Erkenntniß sowohl vom Hochverrath als von der Aufreizung zum Volksaufstande gänzlich freigesprochen sei; wiewohl es freilich kaum glaublich ist, daß ein so weiser und sanftmüthiger Bischof wegen dieser zwei Punkte auch nur in Verdacht kommen konnte. So war demnach von den drei ihm aufgebürdeten Vergehen kein anderes übrig geblieben, als daß er beschuldigt wurde, in Sachen der gemischten Ehen den bürgerlichen Gesetzen des preußischen Staates (Gesetze, welche den Vorschriften der Kirche entgegen sind) zuwider gehandelt zu haben. Und auf den Grund dieses Vergehens verurtheilten diese Richter den Erzbischof nicht allein in die Zahlung der Prozeßkosten und zu sechsmonatlicher Haft auf irgend einer Festung, sondern erklärten ihn auch untauglich zur Bekleidung jeglichen Amtes und jeder Anstellung im Königreich Preußen, ja sie entsetzten ihn durch unerhörtes Wagniß seines Hirten- und Metropolitanamtes. Die Worte fehlen Uns, ehrwürdige Brüder, um den bittern Schmerz schildern zu können, den Wir aus der Kenntniß dieser Sachlage geschöpft haben; doch wird es euch nicht schwer sein, das Gewicht Unseres Schmerzes aus dem Leidwesen, das ihr selbst erfahret, zu entnehmen. Denn es handelt sich nicht allein um des Bischofs heilige Person, die durch ihre Stellung vor weltlichen Richtern jedenfalls beleidigt ist, sondern die Sache, wegen welcher er gerichtet, und die ihm zuerkannte Strafe bekunden einen weit schwereren Eingriff in das göttliche Recht der Kirche. Wenn wir nämlich die Strafe betrachten, so soll der Erzbischof nicht allein mit einer Geldbuße belegt, sondern auch seines Amtes für beide Diözesen und für die Suffraganskirche von Kulm entsetzt sein, gleich als wenn die hl. Gewalt, welche die Bischöfe von dem hl. Geiste durch Unsere Amtsverwaltung empfangen, kraft der Autorität einer weltlichen Behörde könnte genommen werden. Sehet ihr aber auf die Ursache der Strafe, so bezog sich jene Verletzung der bürgerlichen Gesetze, die gemischten Ehen betreffend, wegen welcher man ihn verurtheilen wollte, keineswegs auf die bürgerlichen Wirkungen solcher Ehen, die er nicht im geringsten berührt, ja in Betreff derer er sogar erklärt hatte,

darüber gar nichts aussagen zu wollen, sondern allein um den wichtigen Pflichten zu genügen, und sohin von gerechten Forderungen seines Gewissens getrieben, hatte er in einem Rundschreiben zu dem Clerus seiner beiden Diözesen von der Heiligkeit der Ehe und von den religiösen Verbindlichkeiten kath. Eheleute, insbesondere von der Erziehung aller Kinder nach Vorschrift des göttlichen Gesetzes in dem wahren Glauben, und von den durch die Kirche verordneten Garantien zur Beobachtung dieser Verbindlichkeiten gesprochen. Darum hatte er die Priester, sogar unter Androhung der Suspension vom hl. Amte, ernstlich an ihre Pflicht erinnert, den Katholiken ihrer Pfarreien jene göttlichen und Kirchengebote einzuschärfen, um, so oft ein Katholik eine gemischte Ehe ohne die erwähnten Garantien, zu seinem eigenen geistlichen Verderben und dem seiner künftigen Nachkommenschaft, dessenungeachtet eingehen wollte, wenigstens zu verhüten, daß sie solche Ehen nach katholischem Ritus einsegneten oder ihnen auf irgend eine Weise ihre Beistimmung gäben. Wenn es nun aber einem katholischen Bischof in Preußen nicht frei steht, die Heiligkeit der Ehe, die in Christus und in der Kirche ein großes Sakrament ist, in Schutz zu nehmen, noch auch die Priester streng über die Weise zu ermahnen, welche sie einhalten sollen, durch väterliche Belehrungen und Ermahnungen die sacrilegische Handlung derjenigen Katholiken, welche vor Gott und der Kirche unerlaubte Ehen eingehen wollen, zu verhindern oder wenigstens zu verhüten, daß sie durch ihre eigene That die Sünde jener gutheißen; — wenn also das, welches, um es kurz zu wiederholen, keineswegs die bürgerlichen Wirkungen der Ehe, sondern allein die hieher gehörige katholische Glaubens- und Sittenlehre und die damit zusammenhangenden canonischen Verordnungen betrifft, den Bischöfen in jenem Reiche nicht frei steht, wo ist dann jene Freiheit, die der durchlauchtigste König der kath. Religion in seinem Reiche bei verschiedenen Gelegenheiten wiederholt versprochen hat? Sobald Wir dieses in Erfahrung gebracht, gedachten Wir sogleich der strengen Pflicht, nach welcher Wir das in dieser Sache so sehr verletzte Recht der katholischen Religion und der heiligen Kirche zu beschützen verpflichtet sind. Nachdem Wir daher demüthig vor Gott gebetet und die ganze Sache vor Ihm reiflich erwogen, auch einige weise und kluge Männer aus euren Reihen zu Rathe gezogen, vollführen Wir endlich heute, was Wir nach einstimmigem Rathschluß derselben thun zu müssen geglaubt haben. Und zwar zuerst wiederholen Wir um so angelegentlicher vor der zahlreichen Versammlung dieses Tages die Aufforderungen, welche Wir oben, als schon an dieser Stelle geschehen, erwähnt haben, und die dann der Oeffentlichkeit übergeben worden sind, und reclamiren zugleich gegen das Uebrige, was entweder in der Sache des Erzbischofs von Gnesen und Posen oder bei irgend andern

Gelegenheiten zum Nachtheil der katholischen Religion und wider die Rechte der Kirche und dieses hl. Stuhles im Königreich Preußen auf irgend eine Weise geschehen ist. Dann beschweren Wir Uns namentlich und führen starke Klage gegen jenes Urtheil, wornach die vorgenannten weltlichen Richter sich unterfangen haben, die geheiligte Person des Erzbischofs besonders in Sachen der Religion vor Gericht zu ziehen, und sie mit der kirchlichen Strafe der Absetzung zu belegen: und erklären und beschließen durch Unsere apostolische Machtvollkommenheit, daß Unser ehrwürdige Bruder Martinus noch der wahre und einzige Erzbischof der Kirchen Gnesen und Posen sei, daß er durch jenen Richterspruch der nach canonischem und selbst nach göttlichem Rechte ungültig ist, gar kein Recht verloren habe, und daß ihm sohin von der Kirche in Kulm in dem, was die Metropolitan-Jurisdiktion betrifft, in allem Anderen aber, was Religion und bischöfliche Autorität angeht, von beiden Heerden seiner Diözesen jeglicher Gehorsam, wie vorher, müsse geleistet werden. Ja Wir spenden dem Bischofe wegen seines Religionseifers und der unbesiegten Standhaftigkeit seines bischöflichen Muthes das verdiente größte Lob und wünschen ihm reichlich Glück, daß er für würdig befunden wurde, für den Namen Jesu Schmach zu leiden. Wir hatten zwar die Absicht, diese Reklamation mit irgend einem neuen Beweis Unserer Mißbilligung zu bekämpfen, da es die Wichtigkeit der Sache zu erfordern schien und da bis hieher alle vorherigen Aufforderungen, sowohl in der Sache des Erzbischofs von Gnesen und Posen, fruchtlos geblieben sind. Damit es jedoch nicht scheine, als hätten Wir mehr aus Uebereilung als aus Langmuth und ruhiger Ueberlegung gehandelt, unterlassen Wir, auf die Gerechtigkeit Unserer Sache vertrauend, jede fernere Andeutung von Mißbilligung. Und bei dieser Gelegenheit bekennen Wir und sprechen es öffentlich aus, daß Wir zu der heutigen Beschwerde, wie auch zu andern, die Wir früher führten, nur ungern und mit widerstrebendem Gemüthe geschritten und hiezu blos aus Rücksicht auf die Religion und aus Nothwendigkeit, Unserem Amte Genüge zu leisten, angetrieben worden sind. Daher wünschen Wir nichts mehr, als daß nach Bewilligung der Rückkehr beider Bischöfe zu ihren Kirchen, wie auch nach Beseitigung der Hindernisse, die nun im ganzen preußischen Staate der Ausübung der päpstlichen Gerechtsame entgegen sind, jede Ursache zu weitern Mißhelligkeiten gehoben werde. Und zudem werden Wir von der guten Hoffnung, wie Wir oben angedeutet haben, unterstützt, daß ein solcher glücklicher Ausgang nicht lange mehr auf sich warten lassen werde. Denn wenn Se. Maj. der König in seiner hohen Weisheit die ganze Sache näher prüft, wird er leicht erkennen, daß Alles, was von beiden Bischöfen gethan wurde, nichts Anderes betraf, als die Angelegenheiten der Religion,

und er wird nebstdem einsehen, wie sehr es auch der bürgerlichen Ordnung nachtheilig sei, wenn die Katholiken seiner Staaten in großer Anzahl bewogen würden, die Vorschriften der heiligen Kirche, vorzüglich in dieser wichtigen Sache, zu verachten; denn eben jene, welche an solche Widerspänstigkeit sich gewöhnen, würden mit desto größerer Leichtigkeit auch die bürgerlichen Gesetze übertreten. Was im Uebrigen die bürgerlichen Verhältnisse angeht, obgleich Niemand anders als aus offener Ungerechtigkeit Unsere Gesinnung bezweifeln kann, so versichern Wir hier wieder öffentlich und erklären, daß Wir bei dieser feierlichen Handlung keinen andern Zweck hatten, als die Rechte der Religion und Kirche zu beschützen, nicht aber, daß Wir rein weltliche Angelegenheiten, welche dem Könige zustehen, auch nur im geringsten berühren wollen. Daher ermahnen Wir aus apostolischer Autorität alle Söhne der Kirche im Königreich Preußen und beschwören sie kräftig vor dem Herrn, daß sie in dem, was Wir über die Ehe und die daraus folgenden Verbindlichkeiten der Eheleute gesagt haben, so wie in Allem, was Glauben und Sitten betrifft und was durch die Disciplin der Canones bestimmt wird, der hl. Kirche Gehorsam leisten und sich nicht durch Hoffnung auf irgend einen zeitlichen Vortheil oder aus Furcht vor Schaden von ihrer Gemeinschaft und ihrem Gehorsam abbringen lassen; während sie in andern Dingen, die weltlicher Ordnung sind, den Befehlen des durchlauchtigsten Königs treu gehorchen und ihre Ohren vor Allem von den Trugreden jener unruhigen Menschen, die den Aufstand predigen, wegwenden, und sohin Sr. Majestät nach des Apostels Paulus Mahnung unterthan sein sollen nicht allein des Zornes wegen, sondern auch gewissenshalber. So werden sie den Vorschriften des göttlichen Hirtenfürsten gehorchen, welcher dem Kaiser zu geben gelehrt hat, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, und jene verstummen machen, welche die Treue der Katholiken bei Sr. k. Majestät zu verdächtigen wagen. Das ist es, was Wir Euch, ehrwürdige Brüder, hier mit Uns versammelt, in dieser hochwichtigen Angelegenheit, die Wir auseinandergesetzt, mittheilen zu müssen glaubten. Uebrigens unterlassen wir nicht, ehrwürdige Brüder, den Vater der Barmherzigkeit mit Seufzen und Thränen in Demuth zu bitten durch die Verdienste Jesu Christi, daß er den mehr erwähnten Erzbischöfen, wie auch den übrigen Bischöfen, dem ganzen Klerus Preußens und dem gläubigen Volk einen bei seinem Willen beharrlichen Sinn verleihe, den durchlauchtigsten König geneigt mache, seinen Unterthanen die volle Freiheit der katholischen Religion zu verleihen und endlich, was dort wider die Rechte der Kirche beschlossen und ausgeführt ist, zu ihrem Besten wende."

Kirchliche Nachrichten.

St. Gallen. Letzten Sonntag, am 14. d. M., wurde die Kapelle in der neuen Strafanstalt nach kath. Ritus eingesegnet und zugleich der Gottesdienst eröffnet. Der Hochw. apostolische Vikar, assistirt von seinem Hrn. Aktuar und dem kath. Hrn. Pfarrer der Anstalt, nahm die heilige Handlung mit den von der Kirche verordneten bedeutungsvollen Zeremonien vor. Nach Beendigung derselben wurden die kath. Sträflinge zum ersten Mal an diesen Ort geführt, wo ihnen fortan die Quelle des Trostes und der Hülfe der göttlichen Religion geöffnet sein wird. Der Hochw. apostolische Vikar betrat die vor dem Altar stehende Kanzel. Er hatte im Sinne, mit Erklärung der Zeremonien der Einweihung, und der in der Kapelle zum heiligen Dienste befindlichen Gegenstände den ersten Gottesdienst zu beginnen. Als er aber die armen Unglücklichen, ausgeschlossen von der bürgerlichen Gesellschaft, in ihrer Jammergestalt daherkommen sah, da ward sein Herz tief bewegt und ihm kamen die Worte in den Sinn: „Und er schuf sie nach seinem Bilde." Da überließ er sich dem Zuge des gerührten Herzens, und redete die Armen mit dem Namen: „Liebe Brüder! liebe Schwestern!" an. Eine Rührung durchdrang da Aller Herzen, und kein Auge blieb thränenleer.

Nach Beendigung des kath. Gottesdienstes wurde nun auch der evangelische gehalten. Hr. Pfarrer Heim hielt eine sehr gehaltvolle, kräftige und eindringende Rede über den Text, den Jesus aus dem Propheten Jesaias auf sich, den von Gott gesandten Messias bezieht. Luc. 4, 18.

Mögen nun, so ist der sehnlichste Wunsch gewiß eines Jeden, die gewählten Herren Pfarrer immerwährend in ächt christlichem Sinn und Geiste, ohne andere Absicht, als die Ehre Gottes und das Wohl der unsterblichen Seelen zu befördern, eine für unser Land so segensvolle Mission antreten und ausführen. Welchen Dank der Gebesserten, welche Achtung des Vaterlandes, welchen Lohn des Himmels werden sie sich dadurch erwerben! Gott gebe Segen und Gedeihen.

— Die Ansichten und Hoffnungen über das Wirken unserer neuen kath. Behörden sind sehr verschieden. Das kath. Volk hat sich bei den letzten Gr. Raths-Wahlen unzweideutig ausgesprochen, daß es vor allem seine kirchlichen Rechte und Interessen strenge gesichert wissen wolle. Zwar sind nun unsere Administrationsbehörden größtentheils in kirchlichem Sinne besetzt, aber man will bemerken, das gewisse Herren selbst in kirchlichen Angelegenheiten nun ein gewisses, hier sicher falsch angebrachtes Justemilieu-System festhalten wollen. Unabgesehen über den innern Werth eines solchen Systems ist doch soviel gewiß, daß dadurch beim kath. Volk leicht Mißtrauen erregt werden konnte. Wenn man z. B. hört, es sei jüngst bei einer wichtigen Wahl ein

junger kath. Geistlicher nur deswegen nicht befördert worden, weil er in Rom studirte, wenn Landammann Baumgartner versichern darf, es sei Hoffnung vorhanden, daß alle Professoren (also auch jene, welche Jahr ein Jahr aus die kath. Kirche aushöhnten) wieder gewählt werden; so wären dieses allerdings beunruhigende Thatsachen. — Wir wollen jedoch hoffen, man werde auch in St. Gallen einsehen, daß es zwischen Gutem und Schlechtem, zwischen Recht und Unrecht kein Mittelding giebt, und das kath. Volk werde so sich in seinen Wahlen nicht getäuscht sehen.

Zürich. In der Tagsatzungssitzung vom 8. Juli ließ der Präsident eine an die Tagsatzung gerichtete, vom 1. Juli datirte Eingabe der verschiedenen aargauischen Klöster verlesen, womit dieselben anzeigen, daß sie sich durch verschiedene Aeußerungen in letztjähriger Tagsatzung und namentlich durch die von der Luzernergesandtschaft ausgesprochene Erwartung, es werde der Stand Aargau von seinem Dekret nicht eher abgehen, als bis die Klöster den Zustand der Widersetzlichkeit verlassen und den Maßnahmen ihrer Regierung sich gebürend unterworfen haben würden, veranlaßt gefunden, ihre Beschwerden allervorderst nochmals ihrer kantonalen Landesbehörde zu gütiger Berücksichtigung zu empfehlen, deren väterlichem und gerechtem Entscheid sie für jetzt gewärtigen wollten; und daß sie deshalb die Tagsatzung bäten, die bei ihr anhängige Beschwerde der aargauischen Klöster, gegen das bekannte Dekret einstweilen nicht weiter zu behandeln. Aargau bittet um Abschrifft dieser Eingabe und glaubt, daß die frühern Beschwerden der aargauischen Klöster schon deshalb nicht berathen werden können, weil sie nicht in den Traktanden wieder aufgeführt worden. Uri bemerkt, das Reglement schreibe vor, daß, wenn über einen Gegenstand kein Beschluß eine reglementarische Mehrheit vereinigen könne, dieser Gegenstand von sich selbst wieder in die Traktanden des nächsten Jahrs gehöre. Dies sei nun bekanntlich mit der Beschwerde der aargauischen Klöster der Fall gewesen, und es könne der Vorort durch vielleicht irrthümliche Nichtsetzung auf die Traktanden dieser reglementarischen Vorschrift nicht derogiren; es hätte also ohne diese Eingabe der Klöster der Gegenstand allerdings aus dem Abschied wieder aufgenommen und behandelt werden müssen. Stimmt dafür, daß die vorliegende Beschwerde der aargauischen Klöster einstweilen nicht behandelt werde. Aargau erwiedert, es sei der Grundsatz anerkannt, daß Bittschriften, welche keine reglementarische Mehrheit für einen Beschluß erhalten haben, nur dann aus dem Abschied wieder in die Traktanden aufgenommen würden, wenn die Petenten ihr Begehren neuerdings anhängig gemacht. Auf den Antrag des Präsidenten wird stillschweigend beschlossen, diese Eingabe zu Protokoll zu nehmen.

— Bekanntlich hat der Gr. Rath die Anträge in Betreff der gemischten Synode verworfen. Die Radikalen sind wieder zu Athem gekommen. Sie haben dem Volke den Blauen gemacht, darum soll große Unzufriedenheit unter diesem herrschen. Es hat neuerdings eingesehen, wie die Radikalen auf den Sitzen mit dem Volke verfahren, wenn sie das Werkzeug in den Händen haben. Auf Achtung eines Radikalen für die religiösen Interessen eines Volkes, auf Billigkeit und Mäßigung, wo er sich nicht im Ernste zu fürchten hat, muß man so wenig rechnen, als auf die Bekehrung vom Fuchs, wenn er den Hühnern Buße predigt. (W. F.)

Italien. Ueber die Wirksamkeit der Missionen in der Levante sagt das Diario di Roma: „Die katholische Religion macht in der Levante erfreuliche Fortschritte. Nicht nur sind die unter den frühern mannigfachen Bedrückungen treu gebliebenen Katholiken, wenigstens so viel es die Noth erfordert, mit Priestern versehen, sondern man sieht auch viele bisher von der Kirche getrennte Christen sich derselben gläubig zuwenden. Seit einigen Jahren haben sich mehrere schismatische Bischöfe an den Einheitspunkt der katholischen Kirche wieder angeschlossen, und ihre Heerden folgten größtentheils ihrem Beispiele. Durch die großmüthigen Unterstützungen aus dem Abendlande (denn die eingebornen Katholiken sind durchgängig arm) erhoben sich allmählig Kapellen, Kirchen und Schulen bei den katholischen Gemeinden; und wenn auch viele Bedürfnisse noch nicht befriedigt werden können, so wird doch den dringensten wirklich abgeholfen. Die große Aufmerksamkeit, welche Se. Heiligkeit dem religiösen Zustande der Levante stets widmet, und die durch die verschiedenen Wirren in Deutschland und in der pyrenäischen Halbinsel keineswegs vermindert wird, trägt als leitendes Prinzip das Hauptsächlichste zu dem aufblühenden kirchlichen Leben bei; aber man muß auch die außerordentlichen Leistungen der französischen Vereine zur Verbreitung des Glaubens dankbar anerkennen. Auch verdienen die Konsule der katholischen Staaten, vorzüglich die französischen und neapolitanischen großes Lob für die Interventionen und Hülfeleistungen, wodurch sie die Katholiken vor den Vexationen der türkischen Beamten schützen. Das Interesse der Pforte sowohl als das des Vicekönigs von Aegypten erheischt es zudem, daß die Vexationen von türkischer Seite mehr und mehr unterbleiben, und von Seite der schismatischen Griechen ist auch nur in soweit etwas zu befürchten, als der schwankende Einfluß Rußlands bei der Pforte die Oberhand behält. Nebst den eingebornen Zöglingen der Propaganda in Rom sind es die Lazaristen welche diese Missionen versehen. Letztere haben seit einem Jahrzehnd mehr ausgeführt, als nach der Kenntniß der örtlichen Zustände vor dieser Epoche der kühnste Wunsch zu erwarten gewagt hätte. Bei Konstantinopel besitzt die Genossenschaft schon seit zwei Jahren ein sehr gut organisirtes Lyceum; in Smyrna ist solches auch nach nicht langer Zeit zu erwarten, und erst kürzlich hat daselbst der Vorsteher der Lazaristen ein großes Gebäude in der Mitte des Frankenquartiers für die barmherzigen Schwestern zum Behufe des Unterrichtes der weiblichen Jugend und der Krankenpflege angekauft."

Druck und Verlag von Ignaz Thüring.